Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 9

Artikel: Drei Mütter [Schluss]

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sie ihm gönnen, nur Arbeit. Keine Erholung gestattete sie, kurz, der Mann sollte sich schinden und jeden Psennig sparen. Nun trinst er, kommt kaum anders als betrunken heim. Es ist kein Leben, aber es war ebensowenig eines früher. Die Ummann kommt alle zwei Wochen zu mir, erzählt, was sie längst erzählt hat, klagt und schimpst, und ist schwer wegzusbringen. Und dabei hat sie seinerzeit sich mit Estern und Geschwistern verzankt, um ihres jezigen Mannes willen. Sie hat die Heirat erzwungen."

"Kann man das nicht vorher wissen, ob man zusammenpaßt oder nicht?" fragte Jo. "Das kann doch nicht so schwer sein?"

"Offenbar fann man es nicht wissen und offenbar ist es schwer. Nicht darum, weil jedes das andere nicht fennt, aber weil feines sich selber fennt. Was man will, was man verlangt, was man erwartet vom andern, das wissen die Leute. Aber was man selbst leisten fann, bieten fann, entbehren fann, tragen fann, das wissen sie nicht."

"Aber es muß doch etwas geben, eine ganz besondere Eisgenschaft, die man ersernen könnte und sich aneignen, um wenigstens friedlich und freundlich zusammenseben zu können? Ich kenne ja nur eine Ehe, die von Papa und Mama."

"So gut! Und was für eine Eigenschaft besitzen denn zum Beispiel diese beiden Glücklichen, von der Sie glauben, sie sei besonders gut und wichtig, oder wie soll ich sagen, sie sei eben die Eigenschaft, von der Sie vorhin sprachen."

"Ja, ich weiß nicht — fie haben sich eben lieb."

"Biele Leute haben sich lieb gehabt, ja, haben sich noch lieb und es will doch nicht gehen. Sie können sich sogar achten, sich ehren, und doch können sie nicht zusammen leben. Sie können nicht eins sein, das heißt, am gleichen Strick ziehen, wenn ich mich so sportlich ausdrücken soll. Können Sie mir nichts von Ihren Estern sagen?"

"O doch! Es find zwei feine Kreaturen. Wir find fehr gute Freunde. Mama ift herzig, und so flug — vernünftig meine ich. Papa bleibt immer gleich. Er wird nie zornig. Aber Mama macht ihn auch nicht zornig. Sie zanken sich fast nie, und wenn sie merken, daß sie sich zanken wollen, lachen sie. Mama tut dem Papa halt alles zuliebe."

"Und Ihr Bater?"

"O, der tut Mama auch alles zuliebe. Und der Onkel Basilius auch, das ist Mamas Burder. Aber die zwei zanken sich tüchtig. Mama sagt, sie hätten sich das so angewöhnt, und bei ihnen sei und bedeute das die innigste Gemeinschaft. Der Basilius neckt Mama so viel, und das nimmt sie ernst. Papa neckt sie nie, weil er sagt, es rühre ihn, wie sie alles glaube. Papa vergist so viel, aber Mama sagt, das mache nichts. Sie besorgt alles für ihn und erinnert ihn an alles. Sie vergelte ihm damit seine große Liebe und Güte, sagt sie."

Fortsetzung folgt.

Alles ist euer

(Sonntagsgedanken)

Man hört heute oft sagen, daß die Menschen ihre christliche Haltung versoren haben. Wer wollte bestreiten, daß gesunde Sitten, die einst die christliche Familie zierten, sich gesockert haben und teilweise sogar verschwunden sind. Wir haben recht, wenn wir das bedauern. Tendenzen der Auslösung sind sast immer Zeichen der Degeneration. Aber verstehen wir es anderseits nicht auch, wenn man kommt und sagt, es komme in einem Christenseben nicht auf Formen und nicht auf die Sitte an. Soweit sich hinter dieser Auffassung nicht eine schrankenlose und

falsche Freiheit verbirgt, kann man auch dieser Auffassung zu- stimmen.

Es gibt in der Bibel ein merkwürdiges Wort, das uns Wegweiser sein will. Es heißt: "Alles ist euer, ihr aber seid Christi". Es werden uns also die Schätze dieser Welt nicht porenthalten, sie gehören uns, und wir dürfen sie genießen. Wir dürfen Unteil haben an den Freuden dieser Welt. Der Chrift braucht nicht weltfremd zu sein, sondern er soll fröhlich in dieser Welt stehen und Anteil haben an dieser Welt. Es wird uns in dem Wort nicht gesagt, daß wir das und das nicht haben dürften und nicht genießen sollten. Dürfen wir also die Güter dieser Welt schrankenlos genießen? Das Wort sett doch eine Schranke, denn es sagt uns: "Ihr aber seid Christi". Das ist eine Bedingung, das ist das Wichtigste in diesem Wort. So will das Wort uns wohl fagen, daß wir alles haben und genießen dürfen, foweit es uns nicht davon zurückhält oder davon abwendet, Chriftus zu sein. Wenn wir das bedenken, dann merken wir sofort, daß uns die Lustbarkeit der Welt sehr gern von Christus weg zieht. Das darf nicht sein, da müssen wir widersteben. Wenn wir der Welt und ihren Freuden nachhangen, dann müffen wir uns immer wieder fragen, ob fie uns nicht von Chriftus trennen. Ist das nicht der Fall, so dürfen wir fröhlich die Früch= te dieser Welt genießen. Das ist die einzige Schranke, die uns gesett ift! So wir bei Chriftus sind und bei Chriftus bleiben, brauchen wir dieser Welt nicht zu entsagen, sondern dürfen hier fröhliche Menschen sein, denen auch die Schätze dieser Welt gegeben find. So wir bei Chriftus bleiben, werden nicht wir die Untertanen der Welt werden, sondern wir werden die Herren über die Güter der Welt sein. Wenn wir in Christus sind, dann werden wir die Welt beherrschen, find wir aber losgelöft von Chriftus, dann find wir die Opfer der Welt. Darum wollen wir fröhlich in dieser Welt stehen, uns aber immer wieder be= wußt bleiben, daß wir einem Herrn gehören. Und solange wir diesem Herrn gehören, werden wir in der Welt nicht verloren sein und nicht untergeben, sondern in Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer und dem Geber aller Gaben an den Früchten dieser Welt teilhaben dürfen.

Drei Mütter

Von Johanna Siebel

(Schluss)

Eine triumphierende, fast feindselige Genugtuung blitt auf in Frau Schmidts offenem Gesicht: "Ja, ja, Lotti, Mama hält dich schon, wer wird auch Mama ihr Schaheli nehmen wollen! Nein, das gibt es nicht, sicher nicht."

Lena erhebt sich und stellt sich schwerfällig an das Fenster. Gemartert schaut sie in den häßlichen Tag. Warum dehnt man diese Folter bis zur Unerträglichseit? Wieder liegt das lähmende Schweigen auf den Frauen, auf diesen drei Frauen voll tieser opferbereiter Mütterlichseit, von denen jede das Kind in Sehnsucht und Liebe am Herzen halten und immer behalten möchte!

Abermals unterbricht Herr van Geldern den schweren Bann: "Es wäre jedenfalls am besten, Frau Schmidt, wenn Sie das Kind sofort fertig machten, der Wagen wartet vor dem Hause. Wir würden Ihnen dankbar sein, wenn Sie mit uns zum Hotel schren könnten. Die Kleine könnte unruhig werden unterwegs. Bist du einverstanden so, Nora?"

"Ja, Lieber", sagt die Angeredete.

Frau Schmidt schaut mit flehendem Blid auf Lena: "Fräulein Wichert!" stammelt sie. Eine ergreifende Bitte ringt in der Stimme.

Lena dreht steif, in erschütternder, erbarmungswürdiger Müdigfeit das Haupt: "Tun Sie, wie der Herr sagt, Frau Schmidt" entgegnet sie tonsos und spricht dann in bleierner Einförmigkeit: "Das Batersose soll nun einen Bater haben und wird einen ehrlichen Namen tragen. Niemand wird ihm die Unehre seiner Mutter vorhalten und daß es in Schanden geboren. Ein Teil der Sünde wird erblassen, und der strasende,

gerechte Gott wird die Schuld der Mutter an dem Kinde nicht heimsuchen. Und nackte Sorgen wird es nicht kennen, und das Kind ist ein Mädchen, und es wird einen Bater haben."

In tiefer, sich verwirrender Erschöpfung schließt Lena mit dem Ansang, als dem schweren, einschneidenden Grundton das Ende ihrer mitseidswürdigen Erklärung.

Dann wendet sie das todblasse Gesicht mit den großen, sonderbaren Augen von neuem zum Fenster. Sie wagt nicht, das Kind anzusehen. Eine undeutliche Furcht durchrüttelt sie, der Brand ihrer Blicke könne sich dem zarten Wesen dort einzgraben, sodaß die dunkle Erinnerung dieser schwarzen Stunde, da seine Mutter kam, nahm und opferte, seine Seele nicht ließe sein Erdenleben lang. —

Lena prefit plößlich die Hände an die dumpf braufenden Ohren, sie macht eine scheue Bewegung, als ob sie fliehen möchte. Was geht auch sie dies alles an? Sie, die Fremde, die nicht dazu Gehörende, die Berfemte und Berdammte, die Mutter, die nicht Mutter sein dars! — In ihrer Seele hallen auf einmal die fluchenden Worte derer, die sie geboren. Sie schlägt die Hände vor die Augen, und in furchtbarer Klage und Anklage entringt es sich ihrem Munde: "Oh, Mutter, Mutter! Warum hast du mir das getan?"

Jäh wendet sie sich in die Stube zurück, unfähig, die schreckliche Marter länger zu ertragen.

Sie reicht Frau van Geldern die eisig kalte Hand und sagt mit harter Stimme: "Ich will zu Fuß in die Stadt zurücksehren. Sollten wider Erwarten noch nicht alle Formalitäten erledigt sein, so wollen Sie sich weiter an Doktor Heinz wenden, er hat meine Bollmacht."

Sie wendet sich zu Frau Schmidt und sagt leise: "Ich danke Ihnen, Sie Gute."

Auf das wortsose Flehen der Frau hat sie nur ein traurig verneinendes, müdes Abwehren. Bor dem Kinde bleibt sie einen Augenblick stehen, umfängt es mit tiesem, wundersamem, betendem Blick und streicht ihm sacht, mit erschauernden Händen über die goldigen Härchen: "Aller Segen, alle Barmherzigkeit, alle Liebe des Himmels und der Erde, über dich, du Kleines, du Keines" flüstert sie.

In Noras Augen verdrängt die träumende Seligkeit ein tieses Erbarmen. Sie schlingt auf einmal in schwesterlicher Innigkeit die Arme um Lena und küßt ihr die brennende Stirne: "Es soll ihm an nichts mangeln, Liebe, ich will mit meinem Leben und mit meiner Seele für es einstehen, so wahr mir Gott helse, dem ich dereinst für dieses Pfand die Rechenschaft mußgeben."

Einen Augenblick ift es, als wolle Lena unter Noras Unsarmung und ihren innig schwörenden Worten zusammenbrechen, als wolle die Verzweiflung ihr Wesen zerreißen und schluchzend aufschreien. Doch ihre zum Tode wunde Seele trägt nur einen dunklen Seufzer über die Lippen. Sie macht sich los aus der Umarmung und legt hastig die Hand in die ehrerbietig dargebotene Hand Herrn van Gelderns. Sie wendet sich schnell und schreitet zur Tür.

Die kalte Luft des Novembertages fühlt das glühende Sengen ihrer Augen, fühlt das wehende Blut ihrer Wangen. Das Elend ihrer Seele, die soeben am Brandaltar, zu dem ihre Schuld die Scheite gespalten und ihre grenzenlose Muttersliebe die Flamme entzündet, dem gewaltigen Nichter alles Lebens und aller Fehle, als Sühne ihre Mutterschaft dargesbracht, dieses nicht zu ergründende Elend fühlt er nicht, das glüht weiter in wesensverzehrendem Feuer.

Heulend, in fauchendem Tosen fegen die Novemberstürme über das Land. Sie besiegen die letzte Kraft der Kreatur. Sie brauen die Nebel zu schweren Ballen zusammen, und der Sonne Stellung ist am Mittag durch kein fahles Fleckchen mehr sichtbar.



Die alte Nydeckbrücke

so wie sie heute bestebt, aus Stein, war bis 1445 bloß aus Holz erstellt. Durch einen Zürcher Baumeister wurde 1461 der erste steinerne Pseiler vollendet, im Jahr darauf der zweite, und beide Pseiler wurden als große Errungenschaft eingeweiht. Die steinernen Bogen wurden erst 1487 durch Wersmeister Hübschi errichtet. Um äußern Ende der Brücke stand der "Blutsturm", die jetzige Felsenburg, die leider im vorigen Jahrhunshundert zu einer Mietskaserne umgewandelt wurde. Auf der Stadtseite und auf jedem der Pseiler erhoben sich gleichsalls

feste Tore. In diesem Zustand blieb die Brücke bis ins 18. Jahrhundert. Beim Bau des neuen Aargauerstaldens 1758 kamen die drei innern Torbauten weg. Neben dem Blutturm wurde am äußern Brückenende ein neues Tor erstellt, und dieser selbst zur Berteidigung mit Feuerwaffen hergerichtet. Beim Läuserplatz stand in der Nähe des Läuserbrunnens der mächtige "Desterreicherturm" oder der Herschaftsturm, ein Wehrturm mit Fallbrücke, — auf den Plänen von 1463 ersichtslich. Bis zu ihm hinunter reichte das Burgareal der Nydegg.

Der Stalden

muß mit dem 1256 erfolgten Bau der Untertorbrücke zusammens hängen. Einstmals ging über ihn der ganze Berkehr, vom Aargauers und dem Muristalden über die Rydeggbrücke, denn er bildete die einzige Zusahrtsstraße nach der Stadt Bern. Die beidseitigen Häuserreihen des Staldens stehen auf den Ringsmauern der Burg Rydegg; die alten Nydeggmauern bilden stellenweise die Rückwand. Hier wohnten einstmals die Edelsten von Bern und verrichteten in diesen Häusern ihr Gewerbe. Deutlich verraten die Häuser auf der Sonnseite die Richtung, welche die tiese Schlucht eingeschlagen hat. Der Stalden wurde 1750 vom Untertor an auswärts dis hinauf zur Junkerngasse

forrigiert, indem er an einer Stelle aufgefüllt, an anderer wiesder abgegraben wurde, um das Ansteigen regelmäßiger zu gestalten. Der Stalden dürfte einstmals der Burghof gewesen sein, in dem sich die Heere besammelten und die Einwohner der Umgebung in Kriegszeiten Schutz suchten. Oben am Stalden besanden sich der Schwend die Laund die Wendschaften besanden sich der Schwend dem Interlatnerhaus, sowie dem Morlotläubchen. Bei der Erstellung der großen Rydeckbrücke verschwand der Platz und die Bendschaftgasse, die nichts als eine Berlängerung der Junkerngasse gegen die Rydeckfirche zu war.